

DIE KONSUMENTENSTIMME

Fakten, Zahlen und Hintergründe zu Themen von

comparis.ch

NR 01 | FEBRUAR 2014

Datenschutz

Wie sicher sich Schweizer im Internet fühlen

SEITE 2

Gesundheit

Warum die Kosten in die Höhe schnellen

SEITE 3

Krankenkassen

Die junge Generation trifft es am härtesten

SEITE 4

EDITORIAL

Transparenz ist kein Strip-tease

Die Bevölkerung nimmt die NSA-Affäre ernst, sieht aber beim nationalen Datenschutz keinen Handlungsbedarf für den Gesetzgeber. Der Eidg. Datenschutz- und Öffentlichkeitsbeauftragte Hanspeter Thür sieht sehr wohl Handlungsbedarf und fordert eine nationale Debatte über die Privatsphäre im digitalen Zeitalter. Ohne nationalen Konsens kann die Schweiz ihre Interessen auf dem internationalen Parkett nicht wahrnehmen. Letzteres ist wichtig, weil das Internet keine nationalen Grenzen kennt.

Der Staat soll unsere Privatsphäre schützen, damit wir uns nach unseren Fähigkeiten entfalten können und jeder nach eigenen Kräften zu seinem und zum Gemeinwohl beiträgt. comparis.ch stellt den Konsumenten Entscheidungshilfen zur Verfügung, befragt sie zu relevanten Themen, analysiert Daten und bringt die Ergebnisse in die politische Diskussion ein, damit Konsumenten Anbietern auf Augenhöhe begegnen können.

Wo Konsumenten mit ausreichend Informationen von ihrer Wahlfreiheit Gebrauch machen, funktioniert in der Regel der Wettbewerb. Im Gesundheitswesen fehlen transparente Qualitätsangaben. Deshalb konzentriert sich die Diskussion auf die steigenden Kosten, wie Henry Habegger zeigt. Ralf Beyeler, Telecom-Experte von comparis.ch zeigt, dass die Schweizer Handynutzer so viel wie noch nie sparen könnten, nämlich 3.1 Milliarden Franken. [Felix Schneuwly](#), Head of Public Affairs

«Wir brauchen eine Bürgerbewegung für den Schutz der Privatsphäre»

NSA-Affäre, Big Data, der Schweizer Datenschutz und die EU: Der Eidgenössische Datenschutz- und Öffentlichkeitsbeauftragte, Hanspeter Thür, im Interview mit Felix Schneuwly und Stefan Säemann.

comparis.ch: Der Pendenzenberg auf Ihrem Schreibtisch ist eindrücklich. Bleibt da für Sie als obersten Datenschützer des Landes eigentlich noch Zeit, sich um den eigenen persönlichen Datenschutz zu kümmern?
Hanspeter Thür: Ich stelle mir immer wieder aufs Neue die Frage: Will ich das, was ich veröffentliche, wirklich mit aller Welt teilen? Was ich preisgebe, entzieht sich meiner Kontrolle. Das klingt banal, wird von vielen Menschen aber leichtfertig vernachlässigt. In sozialen Netzwerken bewege ich mich nur spärlich. Twitter nutze ich spärlich für die Bekanntgabe von Infos, Facebook nicht. Beim Online-Shopping zahle ich per Kreditkarte nur bei namhaften Anbietern, die als seriös gelten. Grundsätzlich trenne ich zwischen meiner öffentlichen und meiner privaten Person. Sie werden

1 VON 100...

... Internetnutzern trifft «keine Schutzmassnahme» gegen Datenmissbrauch – so eines der Ergebnisse des Schweizer Datenvertrauens-Index von comparis.ch. Nur 39 Prozent aller allerdings schützen ihren Computer durch eine zusätzliche Firewall. Nur jeder Elfte verschlüsselt E-Mails. 31 Prozent meiden Soziale Netzwerke und Online-Speicher (Cloud). Jeder Dritte verschickt Vertrauliches auf dem Postweg



Hanspeter Thür, Eidgenössischer Datenschutz- und Öffentlichkeitsbeauftragter (EDÖB)

von mir keine Fotos, keine persönlichen Gedanken finden, die nichts mit meinem Beruf zu tun haben.

Der kürzlich von comparis.ch erhobene Schweizer Datenvertrauens-Index (siehe Seite 2) zeigt, dass sich viele Schweizer im Netz überwacht fühlen. Laut Medienberichten zapfte die NSA auch in der Schweiz Telefon- und Internetanschlüsse an. Sie selbst sagten als Reaktion auf die Schnüffel-Affäre: «Gegenstrategien sind ein

Gebot der Stunde». Aber anders als etwa in Deutschland ist die öffentliche Diskussion in der Schweiz bisher sehr verhalten. Vermissen Sie eine engagierte Datenschutz-Debatte?

Ja! Wir brauchen hierzu in der Schweiz eine stärkere öffentliche Debatte. Es geht nicht nur darum, wie wir unsere E-Mails verschlüsseln. Wir brauchen eine Bürgerbewegung für mehr Datenschutz. Schliesslich gehts um nichts weniger als den Schutz der Privatsphäre, [Fortsetzung auf Seite 2](#)

der Persönlichkeit und des Selbstbestimmungsrechts, um verfassungsrechtliche Grundsätze unseres Gemeinwesens also. Diese müssen wir auch in der digitalen Welt durchsetzen. In der Schweiz hatten wir aber bislang keinen solch brisanten Fall wie in Deutschland, wo die NSA das Handy von Bundeskanzlerin Angela Merkel abhörte. Sonst hätte das Thema sicher auch bei uns politisch und medial höhere Wellen geschlagen.

Es gibt Stimmen, die sagen, das Konzept Privatsphäre habe für die junge Generation Internet wenig bis keine Bedeutung mehr. Halten die älteren Jahrgänge der Generation Wählscheibe an einem überholten Konzept fest?

«Das Internet verbessert und vereinfacht das Leben in vielen Bereichen, keine Frage. Aber Vereinfachungen bergen Risiken in sich.»

Das Internet verbessert und vereinfacht das Leben in vielen Bereichen, keine Frage. Aber Vereinfachungen bergen Risiken in sich. Viele Menschen sehen in ihrer Internet-Euphorie nicht, dass der Verlust von Privatsphäre in der Folge den Verlust von Freiheit und Autonomie bedeutet. Der Mensch will nicht immer transparent sein. Gerade junge Menschen können sich noch gar nicht real vorstellen, wie man Menschen mit persönlichen Informationen schaden kann. Das mangelnde Datenschutz-Bewusstsein ist meiner Beobachtung nach allerdings weniger eine Generationenfrage als mehr eine Frage des Bildungsniveaus.

Wie wollen Sie in Anbetracht des gewaltigen Ausmasses der heute möglichen Überwachung den Schutz der Privatsphäre und die Selbstbestimmung gewährleisten?

Wir sollten die Thematik nicht auf Geheimdienst-Spionage reduzieren. Genauer hinschauen müssen wir beim Sammeln von Daten durch privatwirtschaftliche Dienste; Stichwort Big Data. Es ist längst möglich, anonymisierte Daten zu rekonstruieren.

Zum Beispiel?

Ein Informatik-Professor erzählte mir, er könne eine anonymisierte

Krankenakte anhand von vier, fünf Attributen mit einer Wahrscheinlichkeit von bis zu 85 Prozent der richtigen Person zuordnen. Ausserdem lassen sich dank leistungsfähiger Computer und automatisierter Analysen aus den umfassenden digitalen Daten ohne mein Wissen Informationen über mich und meine Persönlichkeit herausfinden. Für die Datenschutz-Gesetzgebung ist das eine gewaltige Herausforderung.

Sorge macht mir zudem, dass es sozusagen eine Arbeitsteilung zwischen Staat und Privatwirtschaft gibt. Die NSA greift für ihre Überwachungen auf die riesigen Datenberge multinationaler Konzerne zurück. Früher sprach man vom militärisch-industriellen Komplex. Etwas Vergleichbares

haben wir nun bei der digitalen Überwachung. Beide Akteure eint das Interesse, den Menschen möglichst komplett zu erfassen, um ihn besser in den Griff zu bekommen.

Das Internet kennt keine Grenzen. Kann ein Datenschutzrecht auf nationaler Ebene, eine Schweizer Lösung, überhaupt wirksam sein?

Für einen erfolgreichen Datenschutz bedarf es auch internationaler Standards. Zunächst brauchen wir aber auf nationaler Ebene ein stärkeres Bewusstsein für Datenschutz und einen Konsens darüber, was wir in die internationale Diskussion einbringen wollen.

Die Europäische Union bemüht sich um eine Datenschutz-Grundverordnung, die den Umgang mit personenbezogenen Daten durch Unternehmen vereinheitlicht. Die Mehrheit der Schweizer Onliner findet laut Datenvertrauens-Index, der Datenschutz in der Schweiz sei bereits gut geregelt. Sollte sich die Schweiz dennoch an der EU-Verordnung beteiligen?

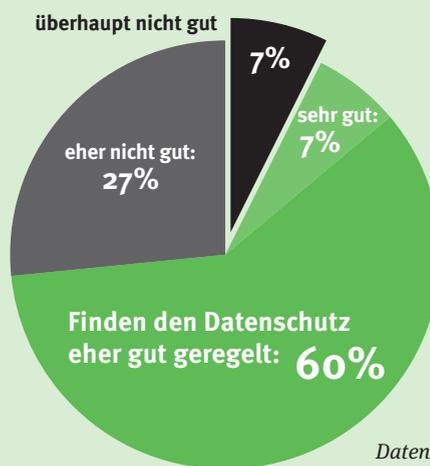
Die Schweiz als Teil des Schengen-Raums muss einen mit der EU vergleichbaren Datenschutz bieten können, weil sonst der geregelte Datenverkehr nicht gewährleistet wer-

Die wichtigsten Ergebnisse des Schweizer Datenvertrauens-Index

ssa. Cyberspionage, Datenlecks und Hackerangriffe: 31 Prozent der befragten Schweizer fühlen sich bei der Eingabe persönlicher Daten im Internet unsicher und 45 Prozent beim Surfen überwacht. Das zeigt der erste Schweizer Datenvertrauens-Index, den comparis.ch auf Basis einer repräsentativen Online-Umfrage erstellte. Dazu hatte das Marktforschungs-

institut GfK 1200 Personen befragt. Die Umfrage soll künftig mindestens einmal jährlich durchgeführt werden.

Stark von Datenmissbrauch bedroht fühlen sich die Schweizer Onliner durch Kriminelle (73 Prozent) und Soziale Netzwerke (67 Prozent), weniger durch Geheimdienste (50 Prozent). Als Konsequenz aus Sicherheitsbedenken geben viele Schweizer persönliche Daten nur mit Skepsis preis: Ihren Vor- und Nachnamen sowie die E-Mail-Adresse geben 45 Prozent «mit Bedenken» an. Für 23 Prozent ist die Angabe der Handynummer tabu. 35 Prozent stellen keine persönlichen Fotos oder Videos online.



Zwei von drei Onlinern finden den Datenschutz in der Schweiz gut geregelt.

Quelle: comparis.ch

den kann. Die Bundesverwaltung erarbeitet im Auftrag des Bundesrats bis Ende 2014 ein Normengerüst, wie eine Revisionsvorlage des Datenschutzes aussehen könnte. Diese wird natürlich die Entwicklung in der EU zu berücksichtigen haben. Bis diese allerdings dem Parlament vorgelegt wird, werden sicherlich noch zwei, drei Jahre ins Land gehen. Klar ist: Unsere heutigen Datenschutzbestimmungen reichen nicht aus, um die Privatsphäre ausreichend zu schützen.

file in sozialen Netzwerken nicht standardmässig öffentlich sind. Bislang registrieren viele Nutzer nämlich nicht, was sie alles von sich preisgeben.

Des Weiteren gilt es, das umfassende Tracking von Menschen zu beschränken. Die Auswertung grosser Daten bringt sicher viel Nutzen, aber ich habe ein Problem mit personenbezogenen Auswertungen von Big Data. Da fehlen bislang klare Vorschriften.

«Klar ist: Unsere heutigen Datenschutzbestimmungen reichen nicht aus, um die Privatsphäre ausreichend zu schützen.»

Mit Blick auf die geplante Revision und Ihre Agenda für 2014: Was sind Ihre Top-Themen?

Wichtige Schlagworte sind da «privacy by design» und «privacy by default». Hersteller und Anbieter müssen in ihren Produkten und Dienstleistungen den grösstmöglichen Privatsphären-Schutz als Grundeinstellung implementieren. Das heisst, dass etwa Pro-

Nochmal zurück zu dem Aktenberg auf Ihrem Tisch: Haben Sie genug Personal, um diese grosse Anzahl von Aufgaben innert nützlicher Frist zu erledigen?

Wir könnten sicherlich dreimal mehr Personal beschäftigen. Doch wir kommen mit unseren knappen Ressourcen zurecht, indem wir Prioritäten setzen. Ich will mich nicht beklagen.

Die Prämien-Bombe tickt

Die Kosten zu Lasten der Grundversicherung steigen in astronomische Höhen. Steigende Krankenkassen-Prämien sind jedoch nicht die Ursache für steigende Kosten im Gesundheitswesen. Die Fakten von Henry Habegger, Bundeshaus-Journalist.

Es braut sich etwas zusammen. Die neusten Zahlen des Datenpools der Krankenkassen zeigen: Von Januar bis November 2013 stiegen die Kosten der Grundversicherung im Vergleich zur Vorjahresperiode um 7,6 Prozent. Die Grössenordnung ist erschreckend. Die Kosten für die kassenpflichtigen medizinischen Leistungen stiegen in den 11 Vergleichsmonaten um beinahe 2 Milliarden Franken. Von 23,8 auf 25,6 Milliarden. Oder pro Kopf von 2987 auf 3177 Franken.

Grösster Kostentreiber sind die stationären Spitalbehandlungen. Sie stiegen in der Vergleichsperiode um 17,2 Prozent oder fast eine Milliarde Franken, zu einem guten Teil wegen verspäteter Rechnungsstellung. Aber das ist nicht der einzige Brandherd. Der Kommunikationschef der Groupe Mutuel, Yves Seydoux, stellt fest, dass auch einige andere «wichtige Kostenblöcke enorm steigen.»

Prämien steigen «unweigerlich»

Tatsächlich zeigen die aktuellen Datenpool-Zahlen, dass die Ärztekosten um 443 Millionen (6,4%), die Laborkosten um 45 Millionen (7,9%) und die Ausgaben für die Physiotherapie um 37 Millionen (6,4%) stiegen. Die Kosten für Spital ambulant erhöhten sich um 160 Millionen

(3,9%). Santésuisse-Sprecher Paul Rhyn: «Steigende Anzahl von Leistungen treiben die Behandlungskosten und damit die Prämien unweigerlich in die Höhe.»

Sicher ist: Die Kosten steigen viel stärker als die Prämien, welche sich 2014 laut Bundesamt für Gesundheit (BAG) um 2,2 Prozent erhöhen. Zwar fehlt noch der Monat Dezember in der Vergleichsstatistik, aber die Tendenz ist klar. Wurden die Prämien 2014 also zu tief angesetzt? Daniel Dauwalder, BAG-Sprecher winkt ab: «Wir gehen davon aus, dass die genehmigten Prämien für 2014 kostendeckend sind. Mit Sicherheit weiss man das allerdings erst in einem Jahr.»

Sind die Prämien nicht kostendeckend, müssen die Kassen das Loch über ihre Reserven ausgleichen. Fallen die Reserven unter die gesetzliche Mindesthöhe, müssen sie über Prämien erhöhungen wieder aufgestockt werden. Und genau dieser Mechanismus könnte bald spielen.

Anstieg 4 bis 5 Prozent pro Jahr

Mutuel-Vetreter Seydoux weist darauf hin, dass 2012 der Kostenanstieg 3,3 Prozent betrug. Die verrechneten Prämien nahmen aber nur um 2,4 Prozent zu. 2013 ging die Schere noch weiter auf. Die verrechneten Prämien (Kassenwechsel-Effekt) nahmen le-

diglich um 0,9 Prozent zu. Die Kosten stiegen aber viel stärker, wie die oben erwähnten Datenpool-Zahlen zeigen.

Was Sache ist, ist im Grunde gar nicht umstritten. Beim BAG heisst es: «Zwischen 1996 und 2012 sind die von den Versicherern bezahlten Leistungen durchschnittlich pro Person und Jahr um 4 Prozent angestiegen. Yves Seydoux sagt: «Der Kostenanstieg wird sich wieder dem Durchschnitt der früheren KVG-Jahre annähern, also 4 bis 5 Prozent.»

mien sprunghaft erhöhen muss.» Hartmans weiss, wovon er spricht. Helsana hat genau deswegen Ende 2010 über 160 000 Kunden verloren.

Gesalzene Rechnung in Sicht

Die Schere zwischen Einnahmen und Ausgaben geht weiter auf. Irgendwann kommt die Rechnung, und die könnte gesalzen sein. Nur schon dann, wenn die Börse einbricht. Denn derzeit können die Versicherer die Prämien auch dank

Die Schere zwischen Einnahmen und Ausgaben geht weiter auf. Irgendwann kommt die Rechnung, und die könnte gesalzen sein.

Mit tiefen Prämien in der Grundversicherung werden möglichst viele Kunden angezogen, mit denen im Zusatzversicherungsgeschäft Geld verdient werden kann. Rob Hartmans, Informationschef der Krankenkasse Helsana, verweist den Vorwurf, die Kassen würden die Prämien wegen der Einheitskasse künstlich tief halten, ins Reich der Märchen: «Das wäre das Dümme, das ein Versicherer machen könnte, weil ihn das Schicksal unweigerlich einholen und er sehr viele Kunden verlieren wird, wenn er die Prä-

guten Erträgen auf dem Kapitalmarkt quersubventionieren, das ist ein offenes Geheimnis. Weil kein Politiker und keine Verwaltung gerne hohe Prämienanstiege verantwortet, lässt das BAG die Kassen tendenziell und so lange wie möglich gewähren. Statt sie dazu zu zwingen, die Prämien den weiter steigenden Kosten anzupassen. Sicher ist, dass die Aufsichtsbehörde zu tiefe Prämien schon heute nach oben korrigieren könnte. Dazu braucht sie nicht einmal ein neues Aufsichtsgesetz.

Prämienvielfalt berücksichtigt individuelle Bedürfnisse

ssa. Die Zahl klingt unglaublich hoch: Rund 294 000 Prämien wurden den Krankenversicherten für den Kassenwechsel auf 2014 angeboten. Allerdings hatte der einzelne Versicherte im Schnitt gerade 47 Prämien zur Auswahl – zwei mehr als im vergangenen Jahr. Dies zeigt eine Analyse des Internet-Vergleichsdienstes comparis.ch. Im Vorjahr waren es schweizweit mit 287 000 Prämien insgesamt noch weniger gewesen.

Wie kommt eine solch gigantisch hohe Zahl zustande? Und woher kommt der massive Unterschied zum durchschnittlichen Prämienangebot pro Versichertem? Die grosse Vielfalt ergibt sich aus den 43 Prämienregionen, den drei Altersstufen und dem jeweils doppelten Angebot einer jeden Prämie, und zwar mit und ohne Unfalldeckung. Da ein Versicherter nicht alle Kriterien erfüllt, fällt die grosse Mehrheit der Prämien weg ☑

Grundversicherungsprämien (ganze Schweiz)	293 768	
1 Einschränkung Prämienregion	Ø 6994	Nach Eingabe der individuellen Kriterien, wie Alter, Franchise und Versicherungsmodell stehen den Schweizern im Schnitt 47 Krankenkassen-Prämien zur Auswahl.
2 Einschränkung Alter	Ø 2331	
3 Einschränkung Unfall (Ja/Nein)	Ø 1166	
4 Einschränkung Franchisestufe	Ø 184	
5 Einschränkung Modell	Ø 47 Prämien	

Quelle: comparis.ch

Auffallend viele Betrüger

Täglich landen vier bis fünf Streitfälle auf Petra Rohners Schreibtisch. Insgesamt gingen bei der Ombudsstelle E-Commerce seit Eröffnung im Herbst rund 150 Beschwerden von Online-Shoppern ein, sagte die Ombudsfrau der «Konsumentenstimme». Jeder Zweite sei auf Betrüger hereingefallen. «Ein erschreckend hoher Anteil», so die Leiterin der vom Konsumentenforum kf und dem Verband des Schweizer Versandhandels eingerichteten Stelle.

Viele nicht betrügerische Fälle ähneln sich. «Die Konflikte sind meist Folge von Missverständnissen zwischen Händlern und Kunden am Telefon oder in E-Mails», berichtete Rohner. Bis Mitte Jahr sollen die Beschwerden analysiert werden. «Anschliessend wollen wir klare Forderungen an die Branche formulieren», kündigte sie an. Ausserdem werde derzeit eine Warnliste mit dubiosen Online-Shops erstellt.

Da der Online-Handel boomt in der Schweiz, rechnet Rohner mit zunehmenden Beschwerden auf ihrem Schreibtisch. Eine repräsentative Umfrage von comparis.ch unterstreicht diese Prognose. Jeder achte Online-Shopper machte bei Einkäufen im Netz bereits schlechte Erfahrungen. Hinzu kommt, dass 68 Prozent der Befragten gravierende Wissenslücken bei der aktuellen Gesetzeslage haben. Sie wissen zum Beispiel nicht, dass jeder Händler selbst festlegt, ob er ein Widerrufsrecht anbietet oder nicht.

Der Service der Ombudsstelle ist übrigens kostenlos.

600 000 wechselten dank Wahlfreiheit

Junge Erwachsene müssen 2014 überdurchschnittlich hohe Prämien zahlen. Kein Wunder, dass die 19- bis 25-Jährigen häufiger die Kasse wechselten als die Erwachsenen.

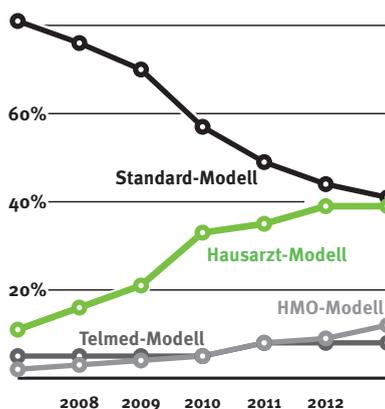
läm. Auf das Jahr 2014 hin haben in der Schweiz 7,5 Prozent der Prämienzahler die Krankenkasse gewechselt. Das sind rund 600 000 Personen, die sich für einen neuen Versicherer entschieden haben. Dies hat eine Umfrage im Auftrag von comparis.ch zum Jahresende 2013 ergeben.

Gemäss comparis.ch sind die Prämien per 1. Januar 2014 mit insgesamt 3,3 Prozent wieder moderat gestiegen. Im Vergleich zum Jahr 2013 (Wechselquote 6,8 Prozent) sind es im Grossen und Ganzen etwa gleich viele Versicherte, die sich für eine neue Krankenkasse entschieden haben. Wenn die Prämien im Durchschnitt nur leicht steigen, fühlen sich weniger Versicherte persönlich betroffen. Dabei hängt das individuelle Sparpotenzial durch einen Versicherungswechsel nicht davon ab, wie stark die Prämien insgesamt steigen.

Junge wechseln häufiger

Bei den Kassenwechseln fällt auf, dass die Wechselquote bei den jungen Erwachsenen (19 bis 25 Jahre) signifikant höher ist als bei den Erwachsenen: 17,7 Prozent im Vergleich zu 7,0 Prozent. Kein Wunder, dass junge Erwachsene häufiger gewechselt haben,

Hausarztmodell im Vormarsch



Weg vom Standard- und hin zum Hausarztmodell in der Grundversicherung.

Quelle: comparis.ch

da ihre Prämien mit einem Plus von 4,1 Prozent mehr gestiegen sind als bei den Erwachsenen, bei denen der Anstieg nur 3,2 Prozent betrug.

65 Prozent der Personen, die sich eine neue Kasse gesucht haben und im Standardmodell versichert waren, sind diesem Modell treu geblieben. 35 Prozent haben sich vom Standardmodell verabschiedet und in ein alternatives Versicherungsmodell (Hausarzt, HMO, Telmed) gewechselt. Ob der Entscheidung, das bewährte Modell beizubehalten richtig war, wird sich erst noch herausstellen. Gemäss einer Analyse von comparis.ch ist nämlich fast jeder dritte Schweizer und jede dritte Schweizerin in der obligatorischen Grundversicherung in einem Modell versichert, das nicht zu ihm oder ihr passt.

3,1 Milliarden verschenkt

läm. Die Schweizer Handybesitzer werfen ihr Geld zum Fenster raus. 3,1 Milliarden Franken könnten gespart werden, wenn jeder Handybesitzer zum günstigsten Angebot wechseln würde. comparis.ch erhebt seit 2005 das Sparpotenzial beim Handy-Abo. Die Einsparungen waren noch nie so hoch wie jetzt. Zur Vergrösserung des Sparpotenzials beigetragen haben die Flatrate-Abos. Diese sind praktisch, doch die Kunden wählen häufig zu teure Angebote. Im Durchschnitt könnten diese Ausgaben halbiert werden.

Teurer Diebstahl

läm. Ein gestohlenen Portemonnaie bringt nicht nur Ärger, sondern auch hohe Kosten: Die Gebühren für das Ersetzen der Kärtchen (Ausweise, Bankkarten, Abos) belaufen sich auf 190 bis 355 Franken. Bei einigen Anbietern kostet nicht nur der Ersatz, sondern auch das Sperren der Maestro- und Kreditkarten. Übrigens: Das gestohlene Bargeld ersetzt auch die Versicherung nicht.

160 Franken für die Gesundheit

läm. Die Gesundheit ist den Schweizern lieb und teuer. Im Durchschnitt geben sie 160 Franken im Monat dafür aus, zusätzlich zu den Krankenkassenprämien. Am wichtigsten ist den Schweizern ausreichend Schlaf, eine gesunde Ernährung, eine gute Work-Life-Balance sowie Sport und Bewegung. Daneben werden der Verzicht aufs Rauchen und ein gemässiger Alkoholkonsum häufig genannt.

Comparipedia Streaming

Im Standardwerk der deutschen Sprache ist dem englischen Wort bereits ein Platz reserviert: das Streaming (von to stream – strömen). Das Substantiv steht im Duden für ein «Verfahren zur Übertragung von Bild und Ton an Endgeräte in Echtzeit». Internetnutzer können dank dieser Technik im Internet Videos anschauen und Musik hören, ohne die Dateien erst vollständig herunterzuladen, also downloaden zu müssen. Noch nicht im Duden zu finden ist hingegen die eingedeutschte Verbform

«streamen», die im mündlichen Sprachgebrauch schon häufig zu hören ist.

Früher wurden Langspielplatten aufgelegt oder CDs eingelegt. Heute hat das Internet einen enormen Stellenwert als Musikquelle eingenommen. 6 von 10 Schweizern hören regelmässig Musik mit einem Online-Angebot, wie eine repräsentative Studie von comparis.ch ergab. Jeder Vierte nutzt einen Streaming-Dienst wie Spotify. Bei der jungen Generation sind es bereits 44 Prozent. Gering ist die Zahlungsbereitschaft: Das Gros der Streaming-Nutzer, nämlich 93 Prozent, greift jedoch immer oder meistens auf kostenlose Angebote zurück

IMPRESSUM

Herausgeber: comparis.ch, Stampfenbachstrasse 48, CH-8006 Zürich © 2014 comparis.ch

Redaktion: Stefan Säemann (ssa), Felix Schneuwly (fs), Henry Habegger (hab), Gabi Lämmler (läm)

Gestaltung: yw@blackbox.ch

Druck: rva Druck und Medien AG, Altstätten

Reaktionen: redaktion@comparis.ch
Nachdruck, auch auszugsweise, mit Quellenangabe (comparis.ch) gestattet; abrufbar als PDF auf: www.comparis.ch/konsumentenstimme

comparis.ch